

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 13 (1986)
Heft: 3

Artikel: Widersprüche in der Drogenhilfe
Autor: Burkhard, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

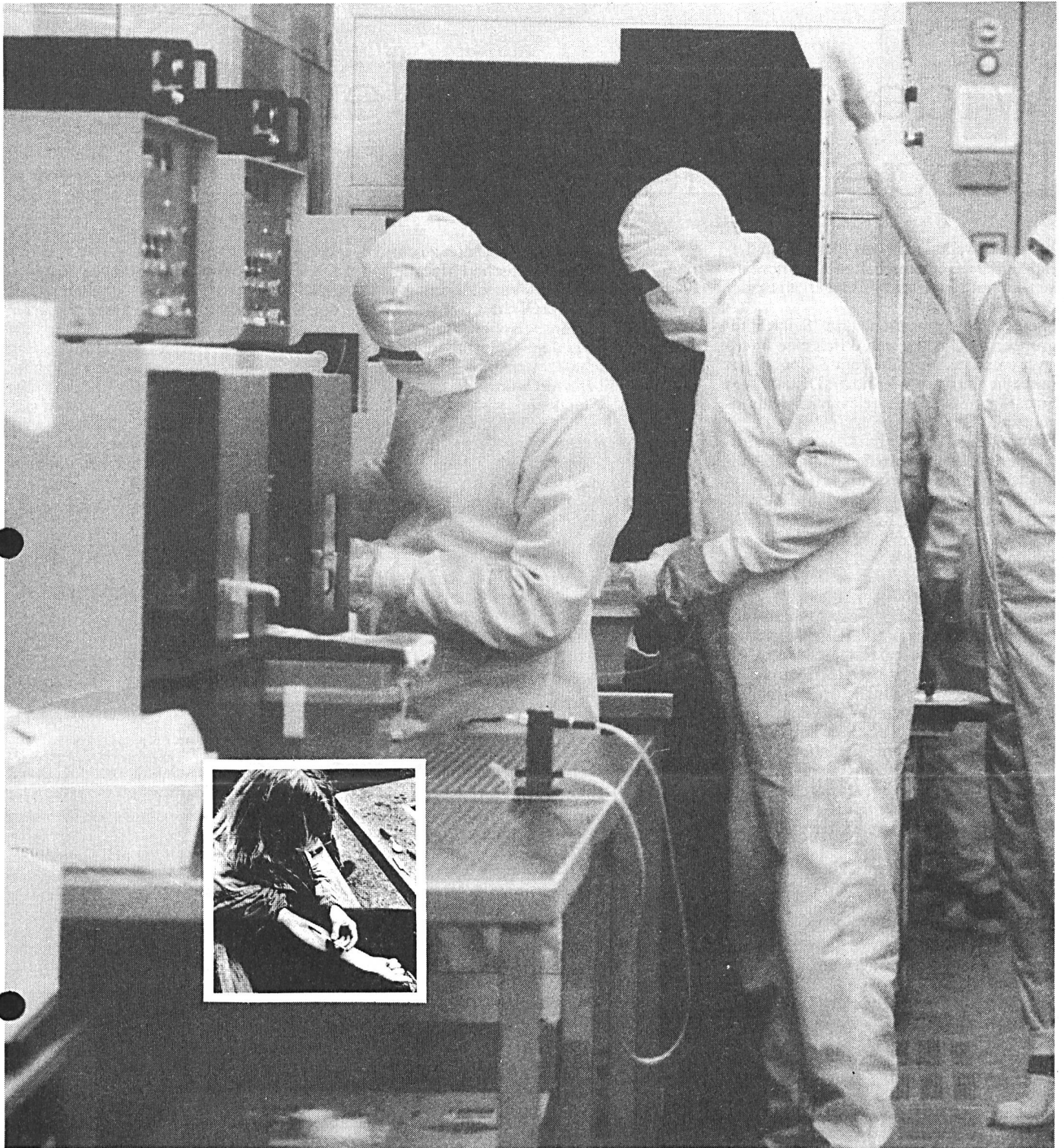
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Widersprüche in der Drogenhilfe

Unter welchen Rahmenbedingungen entwickelt sich die heutige Suchtarbeit in der Schweiz? Prinzipielle Widersprüche sind unübersehbar. Sind das unveränderbare Grössen?

In der drogenpolitischen Realität existiert nicht nur der Widerspruch zwischen Strafen und Helfen. Wir kultivieren vielmehr antiquierte Ideologien und bemänteln sie mit wissenschaftlichen Reflexionen. In einer Kultur der Schläge und der verweigerten Zärtlichkeit wird die Problemlösung "Betäubung" zentrale Bedeutung erlangen.

Stellen Sie sich vor, was passiert, wenn ein Atomkraftwerk bersten sollte...

Widersprüche in der Drogenhilfe

Referat von P. Burkhard, gehalten am Wiener Suchtkongress im Mai 86

In der Schweiz sind in den 70er Jahren therapeutische Gemeinschaften als Alternative zum traditionellen Hilfsangebot gegründet worden.

Diese Gemeinschaften und Selbsthilfegruppen zeichneten sich durch eine intensive, emphatische Nähe zum Zielpublikum und eine durchwegs kritische Distanz zum Sozialstaat resp. den relevanten Hilfsagenturen, aus.

Heute, nach einer gut 12-jährigen Entwicklungsgeschichte stellen wir mit Bedauern fest, dass vom ursprünglichen alternativen Ansatz, vom pionierhaften Bewusstsein, neue Formen der Hilfe zu entwickeln, wenig übriggeblieben ist. Im Regelfall finden Sie bei den vormals alternativen Gruppierungen weder die emphatische Nähe zum Zielpublikum, noch die kritische Distanz zu den — im Rahmen momentaner Drogenpolitik — praktizierten Bemächtigungsstrategien seitens des Sozialstaates. Vielmehr betreiben wir heute einen mit den ursprünglichen kritisierten Kontroll- und Hilfsagenturen vergleichbaren bürokratischen Aufwand. Die meisten therapeutischen Gemeinschaften haben ihre anfängliche Elastizität und Flexibilität eingebüsst und, was am stärksten ins Gewicht fällt, entgegen initialen Motiven werden die betroffenen Akteure stigmatisiert.

Natürlich, solche Entwicklungen lassen immer auch nach der Mitarbeiterproblematik fragen. (1) Wir könnten unterstellen, überall würden Mitarbeiter in die Suchtarbeit drängen, die selbst äusserst problematische Persönlichkeitsmerkmale aufweisen. Mit dieser Argumentation liesse sich — kurzfristig allerdings — Gewalt, Lagerleben, Militärdrill, Unterwerfungsrituale, Bürokratisierung, Loyalitätswechsel u.s.w. in der Suchtarbeit erklären.

Nun beobachten wir aber ähnliche Entwicklungen weit über die Schweizergrenzen hinaus. Das heisst: Gegenstand unserer Auseinandersetzung ist nicht eine typisch schweizerische Eigenart, sondern eine spezifisch drogenpolitische Entwicklungsbedingung. Wir müssen also die Frage klären, unter welchen Rahmenbedingungen sich heutige Suchtarbeit entwickelt.

Standortbestimmung:

Im Regelfall ist der Gegenstand unserer Reflexionen die Droge, der Konsument, die Konsumentengruppe, die Gasse und eher selten unser Therapieangebot, der Therapeut, die mächtigen Verwaltungsorganisationen, die Suchtidiologen und die Drogenpolitik. Über weite Strecken haben wir uns daran gewöhnt, Probleme in der Suchtarbeit aus der Perspektive der Macher zu analysieren und zu interpretieren.

Ich meine, ein solcher Ansatz sei zu einseitig unseren berufsspezifischen Machtinteressen, wie z.B. der Verschleierung von Widersprüchen, verpflichtet. (20)

Weiter ist bekannt, dass seit Jahren das Phänomen der hohen Suchtbereitschaft aus den verschiedensten Blickwinkeln untersucht und erörtert wurde. Je nach ideologischem Standort, wissenschaftlicher Disziplin und fachlicher Qualifikation, wurden unterschiedliche Perspektiven gewählt und entsprechend vielfältig waren die Resultate. Allen auch noch so unterschiedlichen Betrachtungsweisen gemeinsam aber war die Idee, es liessen sich *monokausale Beziehungen*, die Suchtanfälligkeit erklären, konstruieren. Dies gelang nie und in der Zwischenzeit haben wir uns bekanntlich auf den Begriff des multifaktoriellen Ursachenbündels geeinigt.

So vermuten wir heute zurecht, dass hinter der hohen Suchtbereitschaft weder Natur noch Gott-Gegebenes, sondern vielmehr bestimmte menschliche Verhalten und Strategien, soziokulturelle Bedingungen, gesellschafts- und geopolitische Realitäten stehen, die verhindern, dass alle Menschen eine für sie befriedigende Bedürfniserfüllung anstreben und realisieren können.

In der Theorie zumindest haben wir einige Entwicklungsschritte gemacht. Aber in der täglichen Praxis sind wir noch immer schnell bereit, unreflektierte Kausalbeziehungen zwischen Suchtproblematik und dem betroffenen Individuum zu konstruieren. Vielleicht denken wir zu einseitig sektoriell und handeln nach dem Prinzip der Schubladen: hier Psychologie/Psychiatrie, da Soziologie, dort Pädagogik, vielleicht ein Hauch Kultur und ganz am Schluss — wenn überhaupt — Politik.

Unsere Fragestellung reduziert sich unzulässigerweise immer wieder auf den Versuch, das fehlerhafte Verhalten einzelner Individuen zu erklären. In neuerer Sicht buchstabiert man etwas weniger weit zurück und bricht so das "Einzelteil Familie" aus dem Gesamtzusammenhang. (3) Dabei orientiert man sich aber immer noch streng am Denkschema von Ursache und Wirkung.

Die Problematisierung zusammenhängender und sich wechselseitig bedingender Austauschprozesse und Machtverhältnisse muss aber so lange im Dunkeln bleiben, solange wir am Denkschema von Ursache und Wirkung festhalten. (4)

Wir könnten noch über Jahre nach irgendwelchen defekten Einzelteilen der Maschine Mensch, Familie oder Gesellschaft suchen, einer Problemlösung brächte es uns nicht näher. Denn gerade diese empörende materialistische Selbstauffassung des Menschen ist in Wahrheit bereits das Ergebnis der angedeuteten Austauschprozesse

und Machtverhältnisse.

Da ich in meinen Ausführungen auf prinzipielle Widersprüche in der Suchtarbeit eingehen möchte, komme ich nicht darum herum, Gegensatzpaare zu bilden, die oberflächlich betrachtet als Ursache und Wirkung missverstanden werden könnten. Das wäre falsch, ich will hier nur die Frage stellen, wie weit wir in unserer Arbeit aufgrund widersprüchlicher Rahmenvorgaben bedingt werden, resp. wie weit unser widersprüchliches Bedingte sein, widersprüchliche Rahmenvorgaben begünstigen und fixieren.

Divergierende Anforderungen in der Suchtarbeit:

Alle in der Suchtarbeit Engagierten wissen, wie verheerend sich in der Biographie einzelner sogenannte divergierende Anforderungen oder doppelte Botschaften auswirken können. Wir alle haben wahrscheinlich schon daran gelitten, in Lebenssituationen gekommen zu sein, wo wir uns gleichzeitigen und unvereinbaren Erwartungen ausgesetzt fühlten. Widersprüche — wir wissen es — die einzelne in das Irresein, in die formlose Diffusion flüchten lässt.

In unserer Suchtarbeit hat sich nun der Begriff WIDERSPRUCH schon fest etabliert. Wer hat nicht schon unter Hinweis auf die Widersprüchlichkeit unserer Drogenpolitik, Ineffizienz, Versagen und kontraproduktive Prozesse erklärt.

Natürlich, wir müssen mit diesen Widersprüchen, mit diesen gleichzeitigen und unvereinbaren Erwartungshaltungen leben. Das allerdings heisst nicht, wir hätten sie kommentarlos zu akzeptieren und schon gar nicht, sie seien als unveränderbare Grössen zu sehen.

Aus der Therapie ist bekannt, dass es Aufgabe des betroffenen Individuums ist, die an ihn gerichteten Anforderungen wahrzunehmen oder zu entschlüsseln, sie nach ihrer Bedeutung und Vereinbarkeit zu ordnen, Entscheidungen über Annahme oder Verwerfung von Anforderungen zu treffen und schlussendlich in konkretes Handeln überzuführen. (5)

Es stellt sich nun die Frage, wie weit diese Handlungsanweisungen auch für uns und unsere Arbeit gelten. Es ginge uns dann wahrscheinlich ähnlich wie unseren Klienten. Wir könnten nicht in einem Wurf alle Widersprüche aus dem Wege räumen. Aber immerhin, die linke Hand dürfte wieder wissen was die rechte macht, und das wäre angesichts unserer Berufsrealität schon sehr viel. Wir würden auch erleben, dass das Ordnen, das Prioritätensetzen und das Entscheiden über Annahme oder Verwerfung von Anforderungen bei uns



Angst und Unsicherheit auslösen würde und in der relevanten Umgebung sicher Aggressionen und Widerstand erzeugte.

Bedingungen im Sozialstaat:

Wenn Sie in den letzten Jahren die Entwicklungen im Sozial- und Gesundheitswesen aufmerksam beobachtet haben, dann können Sie feststellen, dass unter dem Begriff SOZIALSTAAT langsame aber stete Entwicklungen im Gange sind, welche die Ausgrenzung und Marginalisierung gesellschaftsbelastender Menschen betreffen. (6) Konkret: Die Austauschbeziehung zwischen Machträgern und an den Rand gedrängter Mitmenschen wird immer asymmetrischer. Die Durchsetzungsmacht, die Macht Probleme zu definieren ist einseitig in die Hände Weniger — in unserem Falle — in die Hände einiger beispielsweise hier versammelten Wissenschaftler gelegt und konzentriert. Idealtypisch müssten Menschen, die die Macht haben, soziale Wirklichkeit zu gestalten, unmittelbaren Zugang zu den betroffenen Menschen haben. Auf Grund asymmetrischer Austauschbeziehungen trifft — zumindest in der Suchtarbeit — das Gegenteil zu.

Konsequenz: Die Fortschritte auf dem therapeutischen, heilenden Sektor sind in den letzten Jahren eher als bescheiden zu taxieren. Wie überall, wo der Fortschritt an sich stagniert, treibt die Verwaltung und Bürokratisierung des Stehengebliebenen seine reichen Blüten. (7) Einige dieser Gewächse sind bei uns in der Schweiz der Fürsorgerische Freiheitszug, die detailliertesten Reglemente über Methadon- und Spritzenabgabe, die therapeutischen Betrachtungen zur Urinkontrolle, um nur einige der schönsten Blumen aus unserem Strauss herauszupflücken.

Zugegeben, wir erleben täglich in unserer Praxis Menschen mit enormen Ausstattungsdefiziten, die entsprechend als Tauschpartner nicht sehr attraktiv sind. Nun läge es an uns, Tauschbeziehungen so zu situieren, dass am Ende einer Tauschsequenz die beiden Partner eine Angleichung unabhängig von den Ausgangsbedingungen durchgemacht haben. Umgekehrt können — nun beschreibe ich den drogenpolitischen Alltag — Austauschprozesse aber auch so strukturiert sein, dass ein Partner am Ende immer mehr hat und der andere immer weniger. Damit habe ich die Vorstellung des uns bekannten Verelendungsprinzips bei Heroinkonsumenten beschrieben.

Da asymmetrische Beziehungen nicht nur in der Suchtarbeit spielen, sondern auch Suchtproblematik mitbewirken, ist nur zu verständlich, dass sich die betroffenen "Habenichtse" solchen Austauschprozessen zu entziehen versuchen. So gesehen, muss beginnender Drogenkonsum immer auch als Versuch verstanden werden, sich gegen gegebene Realitäten abzuschotten. Zunehmende Suchtbereitschaft und beginnender Drogenkonsum wird deshalb auch unter der Perspektive abnehmender Legitimität konventioneller Orientierungen



und Werthaltungen gesehen. (8) Mit anderen Worten: Mitmenschen erachten entweder traditionelle Zielvorstellungen nicht als sinnvoll genug um sie anzustreben, oder aber es fehlt ihnen an Möglichkeiten, Kräften und Ideen, um angestrebte Ziele zu realisieren. So oder so, wir treffen immer auf Ausstattungsprobleme, auf asymmetrische Tauschbeziehungen, schlussendlich auf Verelendungsprinzipien.

Mangelt es einmal an sinnstiftender Überzeugung, so ist das andere Mal das Gefühl der vitalen Impotenz dominant. Diese, von den betroffenen Individuen intensiv wahrgenommene Erfahrung der Sinnlosigkeit, resp. der vitalen Impotenz wird in unserer Kultur gerne mit irgendwelchen Drogen übertüncht und kompensiert, wobei der Glaube an die Wirksamkeit von Tabletten und Drogen — ein weiteres Ausstattungsdefizit — noch immer ein Bewusstsein spiegelt, das dem eigenen Körper entfremdet ist. Die buchstäbliche Betäubung durch Pillen und Drogen aller Art, die in unseren Breitengraden von der Pharmaindustrie reichlich zur Verfügung gestellt werden, ist der Versuch, vitale Unmut durch die Einnahme von Genussgiften zu regulieren.

Die Gesamtbelastungsmenge:

Aus der Suchtprävention kennen wir den Begriff der Gesamtbelastungsmenge. (9) Wir meinen damit die Summe aller Belastungen und die Art und Weise, wie sie im

gegebenen Moment auf ein Individuum einwirken. Übersteigt die Gesamtbelastungsmenge das individuelle Konflikt- und Verarbeitungspotential, dann sieht sich das betroffene Individuum genötigt, im Interesse einer Konfliktlösung, sich neue Ressourcen zu eröffnen. In einer Kultur der Schläge und verweigerten Zärtlichkeiten wird die Problemlösung "Betäubung" zentrale Bedeutung erlangen.

Nun stellen Sie sich einmal vor, wie asymmetrische Tauschbeziehungen in einer ganz generellen Sinne zementiert würden, sollten sie paranoide und selbstgerechte Machtpolitiker in Wild-West-Manier souveräne Staaten in Nacht- und Nebel-Aktionen überfallen, und die Welt an den Abgrund eines weiteren Weltkrieges führen.

Oder malen Sie sich einmal aus, wie die weltweite Gesamtbelastungsmenge erhöht würde, sollte beispielsweise einmal ein Atomkraftwerk bersten.

Eine solche Katastrophe hätte zur Folge, dass ganz Europa verstrahlt würde: Zwar unterschiedlich in der Intensität, aber immerhin überall stark genug, dass Fachleute den Bauern empfehlen müssten, das Vieh nicht mehr auf die Weide zu treiben. Den stillenden Müttern würde dringend geraten, keine verstrahlte Milch mehr zu trinken um ihre Babys nicht zu gefährden und ganz generell gälte: Kinder sollten sich nicht zu lange im Freien aufhalten, sich regelmässig und gründlich waschen, wenig oder keine Milch mehr trinken, auf Frischgemüse und Salate verzichten, schlussendlich, wo immer möglich die verstrahlte Na-



tur meiden.

Langsam würde uns dämmern, dass die Welt — unsere Mutter — am Tage nach der Katastrophe nie mehr dieselbe sein würde wie am Tage zuvor.

Generationen vor uns haben miterlebt, wie unserer Welt die Unschuld geraubt wurde. Sie wurde entzaubert — unsere Mutter — geschändet und vergewaltigt, ausgebeutet und immer wieder neu verletzt. Unserer Generation bliebe es aber vorbehalten, Zeuge zu werden, wie unsere Erde einem eindimensionalen Macht- und Profitdenken geopfert würde.

Nun wäre also Milch, der heiligste Saft dieser Erde verseucht. Nie mehr würde eine Mutter bedenkenlos ihr Neugeborenes stillen können. Eine unerhörte Kälte würde sich auf unserer Erde breitmachen. Kleine Menschen, unsere Zukunft würden in diese Kälte hinein geboren werden. Angst und Kälte bestimmten von nun an ganze Menschengruppen. Vielleicht würde Trauer durchbrechen, Trauer, weil wir realisierten, dass wir daran sind, der Mutter Erde die Brust zu amputieren.

Verletzungen können bei guter Pflege ausheilen, Schändungen, ja gar Vergewaltigungen in einem Akt der Versöhnung aufgearbeitet werden; Amputationen sind unwiederbringliche Verluste: EIN FÜR ALLEMAL WÄRE DIE WELT, UNSERE MUTTER ENTSTELT.

Suchtprävention, Suchttherapie würde deutlich schwieriger werden. Wir hätten einen Vertrauensschwund zu verarbeiten. Wie sollten wir jungen heranwachsenden

Mitmenschen sinnstiftende Bezüge zum Erwachsenenleben vermitteln.

Die Gesamtbelastungsmenge auf unserer Erde würde wahrscheinlich wesentlich zunehmen und die schmerzliche Einsicht, dass solche Belastungen nicht individuell aufgefangen werden können, wachsen.

So wäre — bei fehlenden möglichen Handlungsanleitungen — zu befürchten, dass immer mehr Menschen in die Verdrängung, in zwangshafte Abhängigkeiten in die Sucht fliehen würden.

Divergierende Anforderungen:

In der Tat, wir hätten eine verzweifelt paradoxe Situation. An Suchtkongressen wie diesem hier, würden Fachleute betonen, das Ziel in der Suchtprävention und Therapie sei zusammengefasst, die Nachreife zur selbständigen ich-starken Persönlichkeit. Gleichzeitig würden wir etwa der Tagespresse entnehmen, dass die radioaktiven Messungen an die IAEO in Wien übermittelt werden. Die gemessenen Werte seien jedoch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Mit anderen Worten: Es wäre den verstrahlten Menschen, also uns allen, nicht zuzumuten, zu wissen, in welchem Ausmass wir tatsächlich verseucht würden. Millionen Menschen, ganze Nationen würden schlagartig entmündigt. Die Idee der Demokratie würde in den Grundfesten korrumpiert und da ständen wir Therapeuten mit unserem antiquierten kleinbürgerlichen Vorurteil von der individuellen Freiheit und der Ich-Autonomie.

Das wären tatsächlich divergierende Anforderungen, doppelte Botschaften, die extremer kaum mehr gestellt werden können.

In einem solchen Falle würde ich mich fragen, ob nicht dermassen unvereinbare Erwartungen gleichzeitig aufeinanderprallen, so dass wir uns gezwungen sehen könnten, unsere gesamten Therapieideologien und Strategien neu zu überdenken.

Als ersten Schritt und sofortige Reaktion würden wir Suchtkongresse anders als bisher gestalten. Wir hätten neue Einsichten in Entscheidungsbedingungen und Therapiegrenzen entwickelt. Es wäre uns nach einer solchen Katastrophe klar, dass unser Beitrag in der Suchtprävention und Therapie, marginal ist. Wir hätten erkannt, dass die wirklichen Fachleute anderswo gesucht werden müssen:

- so wären an diesem Kongress die Energiepolitiker und ihre Lobbyisten, die Industriellen und die Moralprediger,
- aber auch Katastrophenveranstalter und Informationszensoren,
- wir begrüßten Betonspezialisten und Strassenbauer,
- sicher nicht fehlen würden die Rüstungsfachleute, die Kriegsgewinnler und die Militaristen,
- das Eröffnungsreferat hielte ein Vertreter der Pharmaindustrie, anschliessend wären die Ideologen und Nutzniesser der Wachstums- und Grosstechnologie, angesagt,
- und selbstverständlich — wir fühlen uns ja der christlichen Kultur verpflicht-

tet — würden wir einen Work-Shop für Förster, Futurologen, Künstler, Philosophen, ängstliche Mütter, verzweifelte Väter, Clowns und Spinner organisieren.

Dies ist nur ein mögliches Beispiel, wie nach einer solchen Katastrophe wahrscheinlich Suchtkongresse aufgebaut würden, vorausgesetzt allerdings, dass wir Suchtfachleute nicht selbst in zwangshafte Verdrängung oder aber omnipotente Machbarkeitsideologie flüchten würden.

Zurück zur Realität: Sie wissen, ich habe mich in Spekulationen ergangen, alle diese Schreckensvisionen können bei uns nicht eintreffen. Wir sind geführt von Politikern, die sich an hohen Idealen orientieren. Frei von selbstsüchtigen, gar fanatischen Zügen politisieren sie aus reiner Vernunft. Wir haben eine Technik entwickelt, die uns absolute Sicherheit garantiert. Auf unserer Erde sorgt sich ein Heer von seriösen Wissenschaftlern um den Schutz und die Erhaltung der Natur. Hier, in unserer Zeit können Politiker ohne lügen zu müssen, noch glaubhaft versichern, dass von kleinen Störungen und Restrisiken einmal abgesehen, die wir aber im Griff haben, ansonsten alles in bester Ordnung sei.

Gott, resp. den Wissenschaftlern sei Dank, es gibt keinen Grund zur Sorge, alles hat seine Ordnung, uns kann nichts passieren. Theorie und Praxis in der Suchtarbeit haben Bestand, die weltweite Belastungsmenge nimmt nicht zu.

Strafen und Helfen:

Auch wenn wir unbesorgt zur Tagesordnung zurückkehren, wenn wir also unterstellen, die weltweite Gesamtbelastungsmenge nähme nicht zu, so bleiben noch immer wesentliche Widersprüche, unvereinbare Anforderungen in der Suchtarbeit prägend bestehen. Ich denke z.B. an die Anforderungen, strafen zu müssen und helfen zu wollen. Wissen Sie, obwohl ich nun schon mehr als 15 Jahre in der Suchtarbeit tätig bin, schockiert es mich noch immer, wenn ich Kollegen — es sind v.a. Männer — aus den helfenden Berufen begegne, die sich in der Gesetzesinterpretation und Anwendung sehr gut auskennen, aber im Gespräch um die konkreten Anliegen der Heroinkonsumenten eine unerwartete Praxisferne erkennen lassen. Insofern beschäftigt mich, dass sich immer mehr Vertreter der helfenden Berufe für die Justiz und den repressiven Apparat prostituieren. In unserer Umgebung fällt es schwer, die nötigen Abgrenzungen zwischen Helfer und Strafen vorzunehmen. Die Übergänge sind — wie Sie wissen — in unserer Praxis verwischt und entsprechend können wir prinzipielle Widersprüche nicht mehr wahrnehmen. Sollten sich dennoch von Zeit zu Zeit Bedenken einstellen, Loyalitätskonflikte ergeben, dann genügt noch immer der Verweis auf das Genfer Einheitsübereinkommen und schon sind aufkeimende Zweifel besänftigt, Leisetreten, Anpassen und Nicht-Prioritätensetzen erklärt.

Überhaupt behandeln die interessierten Kreise das Genfer Einheitsübereinkommen, wie wenn es sich um eine Neufassung der 10 Gebote handeln würde. Zumindest werden Diskussionen über das Abkommen und die nationalen Betäubungsmittel-Gesetzgebungen von den Machtträgern gerne als ein Vergehen gegen Heiligtümer disqualifiziert. Es sei noch einmal wiederholt: strafen zu müssen und helfen zu wollen kann unmöglich Grundlage für eine in sich rationale und zielgerichtete Drogenpolitik sein. 1975 trat in der Schweiz das revidierte Betäubungsmittel-Gesetz in Kraft. Leitidee: Dem Händler die nötige Strafe, dem Süchtigen die notwendige Hilfe. Hier die zehnjährige Bilanz: Die Zahl der Verzeigungen wegen Handel nahm im Verlauf der letzten zehn Jahre um 41%, jene der Verzeigungen wegen Konsum, Konsum und Schmuggel um 275% und jene der Verzeigungen wegen Konsum — sie hören richtig, nur Konsum — um 300% zu. (10)

Hier demaskiert die Praxis selbst den offensichtlichen Etikettenschwindel. Das Primat der repressiven Massnahmen gegen Hilfe und Beratung könnte eindrücklicher nicht mehr dokumentiert werden. Eine weitere Diskussion der Fakten erübrigt sich.

Breitet nur noch offen, wie lange es noch dauert, bis wir im Interesse einer zielgerichteten Praxis uns endlich entscheiden, welche der unvereinbaren Anforderungen wir annehmen und welche wir ablehnen wollen.

Die Abstinenzideologie:

In unserer momentanen drogenpolitischen Realität existiert nicht nur der unvereinbare Widerspruch zwischen Strafen und Helfen, sondern wir kultivieren vielmehr antiquierte Ideologien und bemänteln sie mit wissenschaftlichen Reflexionen. Ich meine die Abstinenzideologie, ich meine auch die Idee der weltweiten Prohibition bestimmter Substanzen.

Nun können wir diese Geschichte als einen eher unglücklichen amerikanischen Export betrachten. (11) Die Erklärung für diesen Export wäre dann, der den Amerikanern eigene Drang zur Missionierung, jener gleiche Eifer, der einige Jahre nach Shanghai und Den Haag das Land in die Alkoholprohibition gestürzt hatte und sie noch heute die Weltpolizisten für das Reich des Guten spielen lässt.

Ich kann hier nicht darauf eingehen, warum die Amerikaner unter den europäischen Wissenschaftlern die treuesten Nachbeter drogenpolitischer Vorurteile gefunden haben. Hier sei nur festgestellt, dass diese importierten Vorurteile wirken und unsere Arbeit nachhaltig prägen.

In unserer täglichen Arbeit zeigt sich immer mehr, dass eine ausschliesslich an der Abstinenzideologie orientierte Vorbetreuung, Therapie und Rehabilitation, sich zusehends mit der Realität einer wachsenden Zahl unmotivierbarer, unbehandelbarer und erfolglos behandelter Akteure auseinandersetzen hat. Das heisst auch: Die qualitative Wirksamkeit der geleisteten

Arbeit läuft zusehends an der Quantität des sogenannten Drogenproblems vorbei und kann diesem in keiner Weise mehr gerecht werden. (12) Resultat: Eine solche Drogenpolitik schafft sich täglich neu ihre Probleme und bezieht daraus ihre Legitimation. Das Drogenpolitikproblem, ein weiterer Widerspruch, gemessen an deklarierten Helferwillen.

Weiter wissen wir selbstverständlich auch, dass die Abstinenzideologie, dass die Politik der Prohibition das Resultat einer Dämonisierung und Mythenbildung bestimmter Suchtmittel und ihrer Gebraucher, ist. Sie zeichnete sich vom Anfang an aus durch ein simplifiziertes Weltbild, in dem den Drogen die Funktion eines Sündenbockes für alle möglichen Verhaltensweisen zugewiesen wurden, die den politisch Mächtigen als unmoralisch und sozial schädlich erschienen. (13)

Mit all diesem Wissen und noch viel mehr, verantworten wir aber noch immer eine Drogengesetzgebung, v.a. auch eine Praxis, die unreflektiert Therapie und Abstinenz gleichsetzt. Ist es da erstaunlich, dass eine solche Praxis der eindimensionalen Therapieangebote das Prinzip von "Therapie sonst Strafe", längst zum "Vogel friss oder stirb" degenerieren liess. Heute müssen wir uns die Frage gefallen lassen, wie weit die Idee "Therapie vor Strafe" nur eine Scheinalternative darstellt, und lediglich den gesellschaftlichen Strafanspruch verschleiern soll.

Auch in diesem Bereich müssten von uns Entscheide gefällt werden. Karrierespezifische Motive könnten uns hindern, Prioritäten neu zu setzen, ideologische Ausschliesslichkeitsansprüche zurückzuweisen, Widersprüchliches zu klären.

Trotz berechtigten Ängsten, eine realistische Betrachtungsweise der umstrittenen Phänomene muss eindeutig von repressiven Massnahmen Abschied nehmen und sich von der Vorstellung der absoluten Drogenabstinenz als einzigem Behandlungsansatz, distanzieren. Damit ist auch gesagt, dass die Abstinenzstrategie im Verbund mit weiteren therapeutischen, sozial-pädagogischen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Hilfsangeboten eine wichtige Befruchtung, einen hoffnungsvollen Ansatz in der Suchtarbeit repräsentiert. Die ausschliessliche Verbindung von Therapie und Abstinenz stellt auf Grund der hohen Selektion einen neuen Höhepunkt psychotherapeutischer Menschenverachtung dar.

Schlussfolgerungen:

Einzelne Autoren haben bereits Bücher gefüllt mit der Aufzählung von skandalösen Widersprüchen in unserer momentanen Drogenpolitik-Ideologie.

Ich musste mich hier mit einer Andeutung der prägendsten Widersprüche zufrieden geben.

Ich kann und will auch nicht an Ihrer Stelle Schlussfolgerungen ziehen. Täte ich es, so müsste ich Sie beispielsweise auffordern: "Legen Sie endlich Ihre Ängste ab, hören Sie auf, doppelte Botschaften, unvereinbare Widersprüche als unveränderliche

Realität zu akzeptieren, wehren Sie sich gegen Solidaritätsappelle, die blinde Unterwerfung unter drogenpolitische Vorurteile fordern, etc.etc.etc."

Sie sehen, das geht nicht. Wir können Probleme, die tiefe Schichten in unserer Persönlichkeit tangieren, nicht auf der kognitiven Ebene klären.

Hingegen könnten wir abschliessend fragen, wie weit unsere sog. Hilfsangebote den tatsächlichen Bedürfnissen der Betroffenen entsprechen, also ALTERNATIVEN zum Drogenproblem darstellen und weiter, wie lange wir Vertreter der helfenden Berufe, insbesondere der Ärzteschaft noch Handlangerdienste für ordnungspolitische Vorstellungen, leisten wollen.

Voraussetzung für neue Entwicklungen in der Suchtarbeit wäre allerdings, dass wir fähig würden, uns von alten und lieb gewordenen drogenpolitischen Vorurteilen und Mythen zu lösen. Voraussetzung wäre aber auch, dass wir durch Partizipation an fremdem Leid, jetzt als Mitfühlende, das allgemein Menschliche erlebten und entsprechende Hilfsangebote entwickelten.

Peter Burkhard
"Gruppe-Alternative"
ULMENHOF
8913 Ottenbach

LITERATUR

- Burkhard: Probleme des Therapieabbruchs aus der Sicht einer Rehabilitationseinrichtung, in "Drogen und Alkohol 3,3. Int.Symp.,Basel 1983." Karger, Basel 1984
- Burkhard: "Weiche und harte Drogen — gesetzliche Bestimmungen und ihre Auswirkungen auf die Konsumenten." 4.Schweizerisches Seminar über Alkoholprobleme. Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme. Quensel: Drogenelend. Campus Verlag Frankfurt / New York
- Staub S: Theoriebezogene Fort- und Weiterbildung in der Sozialarbeit. SOZIALARBEIT, Fachblatt des Sch.Berufsverbandes. 11 / Nov. 1983
- Staub S. siehe oben
Uchtenhagen/Zimmer: "Heroinabhängige und ihre normalen Altersgenossen" Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart
- Uchtenhagen/Zimmer: siehe oben
- Rothschild: "Zur Besserung der Person" Vortrag SGSG-Hearing, 14.11.85. Zürich
- V.S.D.: Verein Schweizerischer Drogenfachleute. Stellungnahme zur Abgabe von sauberen Spritzen etc.
- Lukoff: Zit. in "Heroinabhängige und ihre normalen Altersgenossen" Uchtenhagen/Zimmer.
- Baumann/Burkhard: Wegleitung zum Medienpaket "Sucht und Drogen" Verlag Pro Juventute. Siehe auch: "Suchtprophylaxe in Theorie und Praxis" Verlag SFA.
- V.S.D.: AMNESTIEBEGEHREN für jugendliche Drogendelinquenten zum Jahr der Jugend. Eingabe an die eidgenössischen Räte. Baumann/Burkhard u.a.: "Drogenabhängige im Strafvollzug" Verlag SFA
- Weiss I:Enthaltbarkeit oder Mässigkeit statt Prohibition. Drogalkohol Nr. 2/85 SFA.
- Ranefeld: Therapie statt Strafen — ein einlösbarer Anspruch? Wiener Zeitschrift für Suchtforschung 1982
- Voelger: Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich